

Noch einmal – Das Rätsel von Regenbach. Wirklich ein Rätsel?

Seit nunmehr 130 Jahren, als 1880 in Unterregenbach beim Neubau des dortigen Pfarrhauses während der Fundamentierungsarbeiten die Apsis einer Krypta freigelegt wurde¹, sieht sich die württembergische Landesgeschichte mit dem „Rätsel von Regenbach“ konfrontiert. Seitdem war es vor allem die archäologische Wissenschaft, die sich bemühte, dem Rätsel auf die Spur zu kommen und deren Arbeit man grob in vier zeitliche „Hauptphasen“ untergliedern kann:

Die beiden ersten Phasen fallen in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der sich Eugen Gradmann² und Heinrich Mürdel³, der ehemaliger Pfarrer von Unterregenbach, vor allem mit der „großen Basilika“ und ihrer freigelegten Krypta beschäftigt haben. Besonders Mürdel hat dem Thema viel Leidenschaft und Engagement gewidmet, was sich dann in seinem über hundert Seiten starken Aufsatz niedergeschlagen hat, in dem er akribisch versuchte, jedem noch so kleinen Hinweis nachzugehen um die Entstehungszeit sowie das Schicksal der „großen Basilika“ plausibel zu erklären.

Die dritte Phase schließt sich nahtlos an die beiden ersten an. Mit Hans Christ⁴ und seinen neuen Ausgrabungen legte sich der Fokus des Interesses auf die, nur wenige Meter südlich gelegene und heute noch als Pfarrkirche St. Veit genutzte, „kleine Basilika“. Seine Arbeit wurde in der letzten, der vierten Phase, konsequent fortgesetzt⁵. Der Leiter des ersten Schwerpunktthemas der damals noch jungen Disziplin der Archäologie des Mittelalters, Professor Günther P. Fehring, ergrub nicht nur die

¹Paulus Eduard, Archäologische Entdeckungen und Untersuchungen im Jahre 1880, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte Band 4, Stuttgart 1881, 50ff.

²Gradmann Eugen, Das Rätsel von Regenbach, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. NF Band 25, Stuttgart 1916, 1-46.

³Mürdel Heinrich, Das Rätsel von Regenbach, in: ZWLG 8, Stuttgart 1944/48, 81-184.

Mürdel Heinrich, Das Rätsel von Regenbach. Ein Nachtrag, in: : ZWLG 9, Stuttgart 1949/50, 78- 94.

⁴Christ Hans, Die Krypta von Unterregenbach, in: Jahrbuch der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Band 3, Essen 1950, 23-41.

Christ Hans, Die Pfarrkirche von Unterregenbach, in: Württembergisch-Franken. NF Band 24/25, Schwäbisch Hall 1949/50, 116-143.

⁵Wichtigste Publikationen:

Fehring Günther, Unterregenbach. Kirchen-Herrensitz-Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen der Jahre 1960-1963 mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964-1968. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1, Stuttgart 1972.

Fehring Günther et al., Unterregenbach. Neue Grabungsbefunde und erreichter Forschungsstand. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4, Stuttgart 1977, 209-235.

Kummer Stefan, Die Krypta von Unterregenbach und ihre Kapitelle. Ein Beitrag zur ottonischen Architektur in Südwestdeutschland. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7, Stuttgart 1981, 149- 221.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Das Rätsel von Regenbach. Ergebnisse und neue Fragen der Archäologie des Mittelalters, Ausstellungskatalog, Stuttgart 1980.

Schäfer Hartmut et al., Die Große Basilika in Langenburg-Unterregenbach, in: Württembergisch-Franken 68, Schwäbisch Hall 1984,3-21.

Schäfer Hartmut et al., Ausgrabungen in Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kreis Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, Stuttgart 1989, 249-257.

Schäfer Hartmut et al., Unterregenbach. Archäologische Forschungen 1960-1988. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg. Heft 9, Stuttgart 1989.

Weitere Literatur findet man unter letztgenanntem Titel auf den Seiten 90f.

gesamte „kleine Basilika“, er dehnte seine Forschungen auch auf die, ebenfalls nur wenige Meter östlich gelegene, Gemarkung Frankenbauer aus. Seitdem wurde bis Ende der 1980er Jahre wiederholt in Unterregenbach gegraben. Neben der Gemarkung Frankenbauer wurden auch die Fundamente der „großen Basilika“ freigelegt und der Bereich zwischen den beiden Kirchen untersucht. Als letztes kamen noch einige Gebäudebefunde („Parzelle 91/4“ und „Alter Pfarrhof“) nördlich der „großen Basilika“ hinzu. Somit ergibt sich für die Siedlung Unterregenbach nach heutiger archäologischer Interpretation folgender Entwicklungsverlauf (Abb. 1):

Die ältesten Besiedlungsspuren reichen bis in die La-Tène-Zeit zurück⁶. Für das späte 8. Jahrhundert lassen sich mehrere Steingebäude auf der Gemarkung Frankenbauer, sowie eine Steinmauer im Bereich zwischen den beiden Kirchen und der (vermutlich) älteste, ebenfalls aus Stein gebaute, Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche St. Veit archäologisch nachweisen. An diesen schloss sich nordwestlich im Bereich der Steinmauer ein weiteres Steingebäude an⁷. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts kam es zum Bau der „großen Basilika“ - ungefähr 15 m nördlich von St. Veit⁸. Somit haben ab diesem Zeitpunkt zwei Kirchen parallel in Unterregenbach gestanden, für diese Situation hat sich der Begriff der „Kirchenfamilie“ eingebürgert⁹. Im 11. Jahrhundert lassen sich dann die ersten Steingebäude im Bereich „Alter Pfarrhof“ nachweisen. Ende des 11. Jahrhunderts folgt das Steinhaus in Parzelle 91/4.

Auch wir haben bei unserem Besuch in Unterregenbach¹⁰ zwar nichts Neues entdeckt, aber das was wir gesehen haben, sehen wir anders als die bisherige fraglos hingenommene Interpretation. Diese „neue Sichtweise“ soll im Folgenden vorgestellt werden.

Die schriftliche Überlieferung

Dem reichhaltigen archäologischen Befund steht eine deutlich dürftigere schriftliche Überlieferung von gerade einmal drei Urkunden aus den Jahren 1033, 1226 und 1297 für das Mittelalter gegenüber. Umso erstaunlicher ist es, dass man diesen Urkunden bisher so wenig Beachtung geschenkt hat. Lediglich die älteste Urkunde von 1033 wurde von Peter Hilsch für seine Forschungen herangezogen¹¹.

⁶Schäfer Hartmut et al, Unterregenbach. Archäologische Forschungen 1960-1988. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg. Heft 9, Stuttgart 1989, 14.

⁷Schäfer Hartmut et al, wie Anm. 6, 39, 56.

⁸Kummer Stefan, Die Krypta von Unterregenbach und ihre Kapitelle. Ein Beitrag zur ottonischen Architektur in Südwestdeutschland. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7, Stuttgart 1981, 149- 221.

⁹ Der Begriff Kirchenfamilie wurde von Edgar Lehmann 1952/53 eingeführt und bezeichnete damit eine Gruppe von nah beieinander gelegenen Kirchen die liturgisch eine Einheit bilden, es müssen aber mindestens drei Kirchen sein. Da wir nicht wissen, ob die beiden Kirchen in Unterregenbach liturgisch miteinander verbunden waren und die Mindestzahl drei ebenfalls nicht erreicht ist, sollte man in Unterregenbach deshalb nicht von einer Kirchenfamilie sprechen.

Lehmann Edgar, Die entwicklungsgeschichtliche Stellung der karolingischen Klosterkirche zwischen Kirchenfamilie und Kathedrale, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller Universität Jena. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Band 2, Jena 1953, 131ff.

¹⁰ Im Sommer 2010. Einen herzlichen Dank an Frau Prof. Barbara Scholkmann, die die Exkursion organisiert und geleitet hat.

¹¹ Hilsch Peter, Regenbach und die Schenkung der Kaiserin Gisela, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte Band 42, Stuttgart 1983, 52-81.

Diese drei Urkunden sollen zuerst genauer betrachtet werden, um herauszufinden, inwieweit sich ihre Aussagen mit dem archäologischen Befund decken, ihm widersprechen oder ihn erweitern:

Limburg, 9. August 1033¹²

(C .) In nomine sanctae et individuae trinitatis. Chuonradus divina favente clementia Romanorum imperator augustus. Notum sit omnibus sanctae dei ecclesiae nostrique fidelibus presentibus scilicet ac futuris, qualiter nos simulque iucundissima contectalis nostra Gisila imperatrix videlicet augusta pro remedio animarum nostrorum parentumque nostrorum cuiusdam inmunitatis partem proprietate hereditaria ad eam pertinentem Regenbach nominatam sitam in pago Mûlgowe in comitatu Heinrici comitis cum villis areis edificis mancipiis utriusque sexus agris pratis pascuis aquis piscationibus molendinis silvis venationibus novalibus cultis et incultis exitibus et redditibus quæsitis et inquirendis seu cum omni utilitate , quæ scribi vel nominari possit , nec non singulariter et nominatim Wolfhardum et Ratfridum cum omnibus suis mancipiis utriusque sexus omnique predio, quodcumque in Smalefeldon habere videntur, cum consensu dilecti filii nostri Heinrici regis nec non cum manu advocati, scilicet filii sui ducis Heremanni sancto Kiliano precioso Christi martiri in Wirzburg requiescenti in manum fidelis nostri Meginhardi episcopi, qui eidem præest ecclesiae, perpetualiter in proprium habendam traditione firmissima donavimus. Hi etiam, quorum hîc nomina in testimonium subscripta sunt, traditionem eandem presentes et viderunt et audierunt: Chuono, Otto et filius eius Vto, Ezzo palatinus comes et filius eius Otto, Otto de Suintvurt, Adalpertus marchio, Eberhardus comes, Starcheri, Adalbero, Emhar, Bezelin, Sigeboto, Adalpraht, Gerhart, Cristan, Siggo, Hereman dux, Stephan, Anshalm, Radeboto, Erchampraht. Si quis autem hanc nostram traditionem in aliquo

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Konrad, durch göttliche Gnade und Milde erhabener Kaiser der Römer. Bekannt sei allen Gläubigen der heiligen Kirche und unseren Getreuen, und zwar den heutigen und zukünftigen, dass wir gemeinsam mit unserer allerliebsten Ehefrau Gisela, nämlich der erhabene Kaiserin, für unser und unserer Eltern Seelenheil einen Teil einer gewissen Immunität, der ihr aufgrund geerbten Eigentums gehört und Regenbach genannt wird, gelegen im Mulgau in der Grafschaft des Grafen Heinrich, mit Siedlungen [Hofstellen], freien Flächen, Gebäuden, Hörigen beiderlei Geschlechts, Ackerland, Wiesen, Weideland, Gewässern, Fischereirechte, Mühlen, Wäldern, Jagdgerechtigkeiten, bebauten wie unbebauten Rodungen, mit Pflichten und bereits bestehenden und künftig dazukommenden Rechten, bzw. mit aller Nutzbarkeit, wie auch immer man sie beschreiben oder benennen könnte, und auch insbesondere und ausdrücklich Wolfhard und Ratfried mit allen ihren Hörigen beiderlei Geschlechts und mit allem Gut das sie in Schmalfelden besitzen, das wir mit Einverständnis unseres geliebten Sohnes König Heinrich und mit der Hand des Vogtes, nämlich ihres [Giselas] Sohnes, dem Herzog Hermann, dem Heiligen Kilian, dem teuren, in Würzburg ruhenden Märtyrer Christi, in die Hand unseres getreuen Bischofs Meginhard, welcher der dortigen Kirche vorsteht, schenken, als Eigentum auf ewig mit der denkbar festesten Übergabe. Diejenigen aber, deren Namen hier als Zeugen vermerkt sind, waren bei der Übergabe anwesend und haben es gesehen und gehört: Chuono, Otto und sein Sohn Udo, Ezzo, der Pfalzgraf und sein Sohn Otto, Otto von

¹²MGH Dipl. Konrad II. (DD K II) Nr. 199, S. 264f. http://bsbdmgh.bsb.lrz-muenchen.de/dmgh_new/app/web?action=loadBook&contentId=bsb00000448_00290 & Württembergisches Urkundenbuch Band I, Nr. 221, S. 261-262. <http://www.wubonline.de/?wub=340>; Auf eine Abbildung der Originalurkunde muss aufgrund der Copyrightkosten leider verzichtet werden.

infringere temptaverit, sciat se odium dei et sancti Kiliani sociorumque eius sibi ad damnationem habiturum et C libras auri, medietatem camerę nostrae et medietatem predictae ecclesię compositurum. Quod ut verius credatur et diligentius firmum et invulsum omni permaneat aevo, cartam hanc inde conscriptam manu propria subtus firmavimus et sigillo nostro insigniri iussimus.

Signum domni Chuonradi Romanorum imperatoris (M.) invictissimi.

Burchardus cancellarius vice Bardonis archicapellani regognovit a. (Sl. 4.)

Datum V. id. aug. indictione I, anno dominicę incarnationis MXXXIII, anno autem

domini Chuonradi secundi regnantis VIII, imperantis VII; actum Lintburg feliciter

Schweinfurt, Markgraf Adalbert, Graf Eberhard, Stacheri, Adalbero, Emhart, Bezelin, Sigeboto, Adalpraht, Gerhart, Cristan, Siggo, Herzog Hermann, Stephan, Anshalm, Radeboto, Erchambrat. Falls aber irgendjemand versuchen sollte, diese unsere Übergabe auf irgendeine Weise zu verletzen, der möge wissen, dass er sich dem Fluch Gottes und des Heiligen Kilian und dessen Gefährten zur Verdammnis zuziehen würde und Hundert Pfund Gold, zur Hälfte unserer Kammer und zur Hälfte der vorher erwähnten Kirche entrichten müsste. Und damit dies umso mehr geglaubt wird und für alle Zeiten umso genauer fest und unerschütterlich bestehen bleibt, haben wir diese Urkunde, die hierauf erstellt wurde, unten mit eigener Hand bekräftigt und befohlen unser Siegel anzuhängen.

Das Zeichen des Herrn Konrad (Monogramm) des unbesiegten Kaisers der Römer (Siegel)

Der Kanzler Burchard hat anstelle des Erzkaplans Bardo beglaubigt

Gegeben an dem 5. Tag vor den Iden des August, im ersten Indiktionsjahr, im Jahr 1033 der Fleischwerdung des Herrn, im 8. Regierungsjahr Konrads II. als König, im 7. als Kaiser, erfolgreich geschehen zu Limburg

Ohne Ort, 1226¹³

Bischof Hermann von Würzburg beurkundet, dass der edle Walter von Langenburg zusammen mit seinen beiden Söhnen Albert und Siegfried (*Waltherus, nobilis vir de Langenberg [...] cum Alberto et Sifrido filiis*) der Würzburger Kirche seinen gesamten Eigenbesitz (*omnes proprietates suas*), Burg (*castrum*) und Burgsiedlung (*oppidum*) Langenburg, Bächlingen, Nesselbach, Maisenbrunn, Dünsbach, Groß- und Kleinform, Rüdern, Michelberg, Gerhiltebrunnen, Lindenbrunn, Atzenrod und Eberbach, außerdem alle Fischereirechte in der Jagst die zur Burg Langenburg gehören (*omnes piscarie in fluvio Iahis ad castrum Langenberg pertinentes*), schenkt (*libere tradidit et donavit*) und diesen Besitz sofort wieder als Lehen zurückerhalten hat (*a nobis ea postmodum iure recipiens feodali*). Des weite-

¹³<http://www.wubonline.de/?wub=1068>

ren erklärt er öffentlich (*publice recognovit*), dass er die Güter (*bona*) in Regenbach, in Aloswiler und das Patronatsrecht in Unterregenbach (*bona etiam in Reinbach, in Aloswiler et ius patronatus ecclesie in inferiori Reinbach*), die ihm selbst durch Erbrecht zugefallen sind (*ipsum iure hereditario devoluta*) ebenfalls als Lehen der Würzburger Kirche besitzt (*in feodo etiam a nostra ecclesia possideret*).

Ohne Ort, 24. August 1297¹⁴

Der Edle Kraft von Hohenlohe eignet (*damus dedimus -- iusto proprietatis titulo -- proprietatem -- cum pleno rerum dominio transferentes*) gemeinsam mit seiner Frau Agnes und mit Zustimmung seiner Söhne Konrad und Kraft dem Komtur und den Brüdern des Deutschen Hauses in Mergentheim Güter in Eberbach und Atzenrod (*bona sive redditus in villa Eberbach et in Otzenrode sitos octo libras Hallensium et quinque solidos annuatim solventes et an nobis feodaliter procedentes*), die durch seinen Lehensmann Ritter Konrad genannt Reiz Burgmann in Langenburg (*militem nostrum castrensem in Langenberg*) gemeinsam mit seiner Frau Hedwig und mit Zustimmung seines Sohnes Walter dem Deutschen Hause geschenkt worden sind, verzichtet auf seine Rechte daran (*omne ius et dominium*), setzt den Orden in den Besitz ein (*facientes -- veros dominos et legitimos possessores*) und beurkundet, dass Konrad und Hedwig mit ihrem Sohn Walther ihm dafür ihren Hof in Regenbach (*villa Regenbach*) zu Lehen gemacht haben.

Widmen wir uns zunächst der ältesten Urkunde von 1033. Bei ihr handelt es sich um eine Traditionsurkunde des Kaiserpaars Konrad und Gisela, die einen Teil eines Immunitätsbezirkes, den die Kaiserin durch Erbrecht als Allod innehatte und der Regenbach genannt wurde, an den Würzburger Bischof schenkte. Aufmerksamkeit verdient die Zeugenliste. Hier taucht Giselas Sohn Hermann, immerhin schwäbischer Herzog und Vogt bei diesem Rechtsvorgang nicht etwa, wie man erwarten würde, an einer prominenten Stelle zu Beginn der Zeugenreihe auf, sondern erst an fünftletzter Stelle, eingerahmt von „nichtadeligen“ Personen. Dies erscheint merkwürdig. Allerdings hat bereits Wiebel¹⁵, der Bearbeiter der MGH Edition darauf hingewiesen, dass es sich bei unserer Urkunde vermutlich lediglich um eine später angefertigte Traditionsurkunde handelt, die erst eine gewisse Zeit nach der eigentlichen Schenkung ausgestellt wurde. Dadurch ließe sich eventuell auch die merkwürdige Zusammensetzung der Zeugenliste erklären. Unter Umständen war beim Ausfertigen dieser Urkunde keiner der genannten Zeugen mehr anwesend und man hat deshalb die Auflistung nicht mehr genau gekannt bzw. nicht mehr mit der nötigen Sorgfalt geprüft.

Hilsch hat aus dem Inhalt der Urkunde völlig zu Recht geschlossen, dass es sich somit bei Unterregenbach um Hausgut der Konradiner gehandelt haben muss¹⁶. Da das Hauptanliegen seiner Untersuchung allerdings genealogischer Natur war, hat er zugleich die Datierungsvorschläge der beiden Kirchen in Unterregenbach durch Fehring und Kummer kritiklos übernommen, obwohl ihm bereits aufgefallen war, dass in der Urkunde weder von einer Kirche noch von einem Kloster die Rede ist und

¹⁴ <http://www.wubonline.de/?wub=6043>

¹⁵ MGH Dipl. Konrad II. (DD K II) Nr. 199, S. 264f. http://bsbdmgh.bsb.lrz-muenchen.de/dmgh_new/app/web?action=loadBook&contentId=bsb00000448_00290

¹⁶ Hilsch Peter, wie Anm. 11, 61-67.

somit zum Ausstellungszeitpunkt der Urkunde keine intakte Mönchsgemeinschaft mehr vor Ort bestanden haben kann.

In diesem Punkt haben wir also eine erste Diskrepanz zwischen archäologischem Befund und schriftlicher Überlieferung. Bevor wir aber ins Detail gehen, schauen wir zuerst noch auf den Inhalt der beiden anderen Urkunden.

Bei der zweiten Urkunde von 1226 schenkt Walther von Langenburg zusammen mit seinen beiden Söhnen folgende Ortschaften dem Bischof von Würzburg: Burg und Siedlung Langenburg, Bächlingen, Nesselbach, Maisenbrunn, Dünsbach, Groß- und Kleinfurst, Rüdern, Michelberg, Gerhiltebrunnen, Lindenbronn, Atzenrod und Eberbach, sowie die Fischereirechte, die zur Burg Langenburg gehörten. Bei diesen Ortschaften handelte es sich um Walthers von Langenburg Eigengut und vermutlich haben wir hier den alten Pfarrbezirk Bächlingen vor uns. All diese Güter bekam Walther postwendend als Lehen vom Würzburger Bischof wieder ausgegeben. Die für uns wichtige Stelle befindet sich im darauf folgenden Abschnitt. Denn dort bekennt Walther öffentlich - also vor Zeugen – dass er sowohl die Güter in Aloswiler und Regenbach, sowie das Patronatsrecht in Unterregenbach als Lehen des Würzburger Bistums innehat. Wir haben es hier also mit zwei unterschiedlichen Rechtsbezirken zu tun: Einmal mit dem alten Pfarrsprengel Bächlingen, den der Langenburger bisher als Allod besessen hatte, sowie ein Würzburger Lehen, das sogar ein Kirchenrecht beinhaltete, nämlich das Patronatsrecht in Unterregenbach. Zu einer Pfarrkirche gehörte natürlich auch ein Pfarrsprengel, doch wo genau sich dieser befand und welchen Umfang er hatte, geht aus der Urkunde freilich nicht hervor.

Die dritte Urkunde vom 24. August 1297 kann schnell abgehandelt werden. Aus ihr geht lediglich hervor, dass es einen Hof im Dorf Regenbach gegeben hat, den ein gewisser Konrad Reiz von seinem Lehnsherren Craft von Hohenlohe als Ausgleich zu Lehen erhielt, da dieser ein Allod an die Deutschkomturei Mergentheim verschenkte, an dem beide gemeinsame Rechte besessen hatten.

Zusammenfassend lassen sich nun für uns drei wichtige Punkte feststellen:

1. Aus der zweiten Urkunde von 1226 geht hervor, dass es in Unterregenbach ein Patronatsrecht gab, was auf eine Pfarrkirche hinweist. Aus der Urkunde geht nichts über den Pfarrsprengel hervor, den es ebenfalls gegeben haben muss, und auch nicht, welche Kirche in Unterregenbach zu diesem Zeitpunkt Pfarrkirche war. Da das Patronatsrecht aber erst im Laufe des 12./13. Jahrhunderts kanonisiert wurde¹⁷, kann es vor diesem Zeitpunkt nicht vergeben worden sein.
2. Nach der ersten Urkunde von 1033 kann es zu diesem Zeitpunkt in Unterregenbach kein religiöses Leben mehr gegeben haben, da weder ein Kloster, eine Kirche o.ä. erwähnt wird, was bedeutet,...
3. ...dass der archäologische Befund im Widerspruch zum Textinhalt der Urkunde steht.

Kehren wir also wieder zur ersten Urkunde von 1033 zurück. Zwar ist dort nichts über ein Kloster oder ähnliches zu finden, einen Hinweis darauf, dass es früher aber sehr wohl ein religiöses Leben vor Ort gegeben haben muss, ist dennoch vorhanden: nämlich die Nennung des Teils eines Immunitätsbezirks (inmunitatis partem). Die Bezeichnung inmunitas (bzw. immunitas) taucht bei Kaiser Konrad

¹⁷Landau Peter, Theologische Realenzyklopädie. Band 26, Berlin 1996, s.v. Patronat.

nämlich ausschließlich in Verbindung mit religiösen Institutionen auf¹⁸. Klären wir also zunächst einmal, warum Gisela nur einen Teil dieses Immunitätsbezirkes in Unterregenbach verschenkt hat: Die erste Antwort, die einem hierauf spontan einfallen mag, wäre die Vermutung, es habe noch andere, zumindest aber eine weitere Person gegeben, die den anderen Teil besessen hat. Wenn der Bezirk zwischen mehreren Personen aufgeteilt war, gibt es zwei Möglichkeiten wie dabei verfahren wurde:

1. Es erfolgte eine Aufteilung bzw. Trennung des Bezirks nach Objekten.
2. Jeder Besitzer hatte gleiche Anteile am Bezirk.

Folgt man dem ersten Vorschlag, gäbe es auch eine einfache Begründung, weshalb nirgends in der Urkunde eine Kirche o.ä. genannt wird. Sie würde schlicht und ergreifend zum anderen Teil des Immunitätsbezirks gehören. Gisela hätte also mit ihrem Teil die Wirtschaftsgebäude des Bezirks inne gehabt, die kirchlichen Gebäude jemand anders. Favorisiert man die zweite Möglichkeit, muss man davon ausgehen, dass alle Personen, die am Immunitätsbezirk beteiligt waren, an allen Objekten, Rechten etc. den gleichen Anteil gehabt hätten. Welcher Möglichkeit man auch immer den Vorzug geben will, sie sind beide eher unwahrscheinlich. Beiden Varianten ist gemein, dass mehrere Personen aus Giselas Familie am Immunitätsbezirk beteiligt gewesen wären. Ohne deren Zustimmung hätte eine Schenkung sicherlich nicht einfach erfolgen können, da sie durch einen Besitzerwechsel ebenfalls tangiert gewesen wären. Zumal durch diesen Traditionsvorgang besagte Rechte der Gisela an Personen außerhalb der Familie gelangt sind. Ein „consensu“ o.ä. wäre in der Urkunde also auf jeden Fall zu erwarten gewesen. Somit bleibt nur noch eine Möglichkeit:

Gisela war die alleinige Besitzerin des Immunitätsbezirks und keiner ihrer Verwandten hatte irgendwelche Rechte daran gehabt. „inmunitatis partem“ wäre dann mit: „Gisela schenkt einen Teil ihres Rechtsbezirks“ zu übersetzen. Somit hätten wir folgende Situation: Gisela hatte aus dem Eigenbesitz ihres zweiten Mannes, Herzog Ernst I. von Schwaben, den Immunitätsbezirk Unterregenbach geerbt, dessen religiöses Leben zum Ausstellungszeitpunkt 1033 zum Erliegen gekommen war. Konrad II. urkundet als Vogt seiner Frau, da diese alleine nicht rechtsfähig gewesen sein dürfte. Konrads und Giselas gemeinsamer Sohn Heinrich muss als potentieller Erbe ebenfalls der Schenkung zustimmen, genauso wie Giselas Sohn aus vorheriger zweiter Ehe, Herzog Hermann von Schwaben. Er ist aber nicht nur potentieller Erbe, sondern auch Verwalter des väterlichen Eigentums, also des Konradiner Erbes, das er für seine Mutter verwaltet.

Des Weiteren ist in der Urkunde von den Personen Wolfhard und Ratfried aus Schmalfelden die Rede, die ebenfalls mit all ihrem Besitz und ihren Hörigen an das Bistum Würzburg geschenkt werden. Zweierlei ist hierbei interessant. Zum einen gehört Schmalfelden nicht mehr zum Immunitätsbezirk, dies geht ganz klar aus dem Urkundentext hervor, da es explizit erst nach der Aufzählung der zum Immunitätsbezirk gehörigen Rechte und Zubehör genannt wird. Zum anderen müssen Ratfried und Wolfhard Abhängige der Gisela gewesen sein, da sie die beiden sonst nicht hätte verschenken kön-

¹⁸Eine Überprüfung der Online Ausgabe der MGH bestätigt dies. Der Begriff immunitas taucht bei Konrad, sowie seinem Vorgänger und Nachfolger nur im Zusammenhang mit Bischofs-, Stifts- und Klosterkirchen auf. http://bsbdmgh.bsb.lrz-muenchen.de/dmgh_new/app/web?action=loadExtra&extraAction=loadSearch (Stand: 17.01.2012).

Dasselbe Ergebnis ergibt sich beim Suchbegriff inmunitas. http://bsbdmgh.bsb.lrz-muenchen.de/dmgh_new/app/web?action=loadExtra&extraAction=loadSearch (Stand: 17.01.2012).

nen, allerdings haben beide ebenfalls Grundbesitz und eigene Hörige. Hier haben wir es vermutlich mit der gerade allmählich entstehenden „Ministerialenschicht“ zu tun, die von Gisela oder ihrem Sohn, dem zuständigen Vogt, als eine Art Verwalter o.ä. für den Immunitätsbezirk bestimmt worden sind, da Hermann ja nicht ständig vor Ort war und sich somit nicht um die alltäglichen Aufgaben, Probleme etc. kümmern konnte. Dies bedeutet aber auch, dass Schmalfelden nicht als Anhaltspunkt für die Größe des Unterregenbachers Immunitätsbezirks herangezogen werden darf.

Bleibt zum Schluss noch zu fragen, was sich Gisela überhaupt von ihrer Schenkung versprochen haben mag (neben etwas Gutem für ihr Seelenheil). Wenn wir davon ausgehen, dass tatsächlich der gesamte Immunitätsbezirk in Giselas Hand war, bleibt festzuhalten, dass sie weiterhin einen großen Teil des Bezirks nach wie vor in ihren Händen hielt. Sie konnte nun zwar nicht mehr alleine darüber bestimmen, aber jetzt hatte sie dafür einen Fuß ins Bistum Würzburg gesetzt und konnte somit vielleicht Einfluss auf die Entscheidungen des Bischofs nehmen bzw. wenn es einmal um dessen Nachfolge gehen sollte. Wir wollen dabei nicht so weit wie Hilsch¹⁹ gehen und hier eine gezielte Aktion Giselas sehen um ihren Neffe Bruno ins Amt zu verhelfen. Denn erstens hätte sie dann gleich den gesamten Bezirk an Bruno direkt schenken können (er fällt ja jetzt als möglicher zweiter Mitbesitzer des Immunitätsbezirks weg), des Weiteren war zum Zeitpunkt der Schenkung sicherlich nicht vorhersehbar, dass der Bischofsstuhl so bald wieder zu besetzen sein würde. Hätte sie aber den gesamten Bezirk an Würzburg verschenkt, wäre er im Falle einer Nichtwahl eines ihrer Verwandten/Favoriten komplett ihrem Einfluss entzogen gewesen, wie überhaupt in diesem Falle ihr Einfluss auf Würzburg geringer ausgefallen wäre. Vielleicht hatte man schon beim Zeitpunkt der Schenkung bereits den Plan, in Unterregenbach wieder eine religiöse Gemeinschaft einzuführen, denn die Erwähnung des Immunitätsbezirks zeigt deutlich, dass man noch sehr wohl wusste, dass es einstmals ein aktives religiöses Leben vor Ort gegeben haben musste. Falls dies der Plan gewesen sein sollte, hätte man durch diese Schenkung auch den Würzburger Bischof für eine geplante Neubelebung mit in die Pflicht nehmen können, da er sich dann mit seinem Teil des Immunitätsbezirks an der Neugründung der Religionsgemeinschaft hätte beteiligen müssen. Für Gisela war die Schenkung von 1033 also nur mit geringem Risiko, aber mit umso größeren Erfolgsaussichten verbunden.

Halten wir also fest, dass es zwar vor 1033 eine geistliche Einrichtung (welcher Art auch immer) in Unterregenbach gegeben haben muss, da sonst kein Immunitätsbezirk existieren hätte können, gleichwohl muss das religiöse Leben zu diesem Zeitpunkt erloschen gewesen sein, da hierfür wiederum sämtliche Hinweise wie die Nennung eines Klosters oder einer Kirche in der Urkunde fehlen. Schauen wir also jetzt auf den archäologischen Befund, der zu einem anderen Ergebnis kommt, und zwar zuerst auf die Ausgrabungen der kleinen Basilika durch Fehring (Abb. 2, 3).

¹⁹Hilsch Peter, wie Anm. 11, 56ff.

Der archäologische Befund

Die Datierung der Bauphase II in das 11. Jahrhundert erfolgt von Fehring durch ein, als Spolie verwendetes, Würfelkapitell, sowie einem einfachen Stützenwechsel in der Basilika. Beides seien typische Merkmale für das 11. Jahrhundert. Soweit so gut. Doch schauen wir uns die Funde, die hier zur Datierung genutzt wurden, noch ein bisschen genauer an. Das Würfelkapitell wurde als Spolie in einer, der Westmauer von St. Veit vorgelagerten, Steinsetzung verwendet. Die Westmauer selber aber datiert in das 13. Jahrhundert²⁰. Das Würfelkapitell wurde also nicht in der Bauphase II, ja nicht einmal innerhalb der Basilika selber aufgefunden. Aber wir haben ja, laut Fehring, immer noch den Stützenwechsel. Ein Stützenwechsel liegt dann vor, wenn auf eine bzw. zwei Säulen (rund) ein Pfeiler (eckig) folgt²¹. Dies ist allerdings in Unterreggenbach überhaupt nicht der Fall. Die in Frage kommenden Stützenbasen lassen ausschließlich auf Pfeiler schließen²². Ein Stützenwechsel müsse aber deshalb vorliegen, so Fehring, da man schließlich das Würfelkapitell gefunden habe, dass ja in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert wird. Es wird also von ihm vorausgesetzt, dass das Würfelkapitell ein Teil dieser Arkadenreihe gewesen sei und nur dadurch könne man letztlich auch auf einen Stützenwechsel schließen. Fehring hat hier einen klassischen Zirkelschluss produziert. Denn genau das Gegenteil ist der Fall: der Fundort des Würfelkapitells als Spolie in einer Außenmauer aus dem 13. Jahrhundert lässt gerade keinerlei sichere Rückschlüsse auf seine ehemalige Verwendung und Lage zu. Genauso gut könnte das Würfelkapitell auch aus der großen Basilika stammen. Somit ist die gesamte Datierung der Bauphase II hinfällig geworden und wir können sie nur noch grob auf einen Zeitraum zwischen Bauphase I und III, also zwischen dem 8./9. Jahrhundert und dem Ende des 13. Jahrhunderts eingrenzen. Bei der karolingischen Kirche der ersten Bauphase handelte es sich noch um eine einfache Saalkirche, aber bereits in der „zweiten Bauphase“ kam es zum Umbau in eine dreischiffige Basilika, wie wir sie in ihren Grundzügen heute vor Ort noch betrachten können. Von Bauphase drei wissen wir, dass sie aufgrund eines Brandschadens nötig wurde²³, es ist also anzunehmen, dass die Kirche irgendwann zerstört war und erst wieder Ende des 12. Jahrhunderts errichtet worden ist. Schwierig wird es allerdings, denjenigen Zeitraum zu bestimmen, wann die Saalkirche (Bauphase I) in eine Basilika (Bauphase II) umgewandelt wurde und wann diese letztlich zerstört worden ist. Unsere Urkunde von 1033 können wir hier sicherlich als terminus ante quem ansetzen. Die Neubewertung des archäologischen Befundes hat also deutlich gemacht, dass zum Zeitpunkt der Urkundenausstellung die kleine Basilika nicht mehr intakt war.

Richten wir nun unseren Blick 15 m nördlich zur großen Basilika (Abb. 4, 5, 6) und betrachten auch hier die Funde und Befunde. Obwohl die Krypta und die Kryptenapsis der großen Basilika, die heute

²⁰ Fehring Günther, Unterreggenbach. Kirchen-Herrensitz-Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen der Jahre 1960-1963 mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964-1968. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1, Stuttgart 1972, 210.

²¹ Freigang Christian, Wörterbuch der Architektur, ¹³Stuttgart 2010, s.v. Stützenwechsel.

²²Fehring Günther, wie Anm. 20, 54.

²³Fehring Günther, wie Anm. 20, 29.

unterhalb des Pfarrhauses frei zugänglich ist, das bisher am längsten bekannte und meist untersuchte Objekt in Unterregenbach darstellt, ist eine befriedigende Datierung bis heute nicht gelungen. Die Oberkirche wurde sogar erst Anfang der 1980er Jahre durch Hartmut Schäfer ergraben. So verwundert es auch kaum, dass der heute allgemein anerkannte Datierungsvorschlag nicht archäologisch, sondern kunsthistorisch begründet ist. Stefan Kummer²⁴ kommt bei seiner Untersuchung der Krypta und den Kapitellen zu einer Datierung in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts. Zwar kann er die Laufzeit der Kapitelle bis zu ihrem Auslaufen nicht deutlich eingrenzen (bis ins 11., teilweise sogar 12. Jahrhundert), in Erscheinung treten sie in Deutschland aber eben erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der Kryptenraum selbst aber böte, seiner Meinung nach, die beste Datierungsmöglichkeit und deute auf Ende des 10. Jahrhunderts. Allerdings weist Kummer noch einmal ausdrücklich darauf hin, dass man durchaus, v.a. aufgrund der Unsicherheit bei den Kapitellen, auch später datieren kann, nämlich zu Beginn des 11. Jahrhunderts, auch wenn er dies selber für unwahrscheinlich hält. Eine Datierung in die Karolingerzeit, wie dies zuvor Gradmann und Mürdel getan hatten, weist Kummer entschieden zurück.

Bei den, von Schäfer²⁵ durchgeführten, Ausgrabungen der großen Basilika konnten die freigelegten Funde bisher keinen eindeutigen Hinweis auf eine Datierung liefern. Da aber nichts Karolingisches im Fundgut aufgetaucht ist, kann man eine Errichtung in der Karolingerzeit wohl endgültig ausschließen. Immerhin konnte Schäfer als wichtiges Ergebnis festhalten, dass man die große Basilika in vier Bauphasen einteilen könne, wobei sich das Bauwerk seit der dritten Phase in einem steten Niedergang befunden habe und vermutlich durch einen Brand, zumindest teilweise, zerstört worden sei. Die vierte und letzte Bauphase wäre dann auch nur noch ein Provisorium gewesen, der um die Hälfte verkürzte Westabschluss sei nicht einmal mehr durch eine fundamentierte Mauer gestützt worden. Soweit – in aller Kürze – der aktuelle Forschungsstand. Auch hier lohnt ein erneuter Blick auf den maßgeblichen Datierungsvorschlag durch Kummer.

Aufgrund der Eingrenzungsschwierigkeiten bis zu welchem Zeitpunkt die Kapitelle (Abbildung 7, 8, 9) Verwendung fanden, haben sie für Kummer nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Es gibt aber noch weitere Gründe, die dagegen sprechen. Bereits Christ²⁶ hat 1950 darauf hingewiesen, dass die Kapitelle bei ihrer Freilegung zwar in situ vorgefunden wurden, allerdings ohne Gewölbeansatz. Man kann also gar nicht wissen, ob die Kapitelle zeitgleich mit der Krypta errichtet wurden. An dieser Stelle muss auf Fehring's Ausgrabung Anfang der 1970er Jahre hingewiesen werden²⁷. In einer Planierschicht des 13./14. Jahrhunderts, nur ein paar Meter südlich der südlichen Apsiswand der Krypta entfernt (Abbildung 6), fand man einige Kapitellfragmente, die denen der Kryptenapsis zugeordnet werden könnten und es stellt sich dann die Frage, wo diese zu verorten wären. Ebenfalls in der Krypta? Oder standen sie vielleicht, zusammen mit den Kapitellen, die in der Krypta gefunden wurden, ursprünglich im Chor der Basilika und die vier Kapitelle kamen erst nachträglich, z.B. nachdem die

²⁴Kummer Stefan, wie Anm. 8, 178-180.

²⁵Schäfer Hartmut et al., Die Große Basilika in Langenburg-Unterregenbach, Württembergisch-Franken 68, Schwäbisch Hall 1984, 3-21.

²⁶Christ Hans, Die Krypta von Unterregenbach, in: Jahrbuch der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Band 3, Essen 1950, 28f.

²⁷Fehring Günther et al., Unterregenbach. Neue Grabungsbefunde und erreichter Forschungsstand. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4, Stuttgart 1977, 212-219.

Oberkirche aufgegeben wurde, an ihren heutigen Platz? Für Kummer schienen sie bei seiner Untersuchung jedenfalls keine Rolle gespielt zu haben. Wir sehen also, dass es gute Gründe zu geben scheint, die Anlass dazu geben, noch einmal gründlich über die Kapitelle nachzudenken. Für die Datierung der Kirche sollten sie aber erst einmal bis auf weiteres ausgeklammert werden. Es bleibt aber immer noch die Krypta (Abbildung 1, 4, 6), Kummers Hauptstütze für die Datierung²⁸ der großen Basilika in die Ottonenzeit. Charakteristisch sei die ständige Abweichung der Norm in allen Teilen der Krypta, die Differenzierung der Raumteile und die stufenweise Steigerung des Raumeindrucks (Kummer, S. 16). Dies seien Merkmale der Ottonenzeit, als Beispiele werden Quedlinburg-Münzenberg (986) und St. Cyriakus in Gernrode (961) in Deutschland, sowie St. Severo in Bardolino (Mitte 10 Jh.) und St. Quintino in Spigno (991) von Kummer genannt. Variationen des gleichen Kapitelltyps fände man, neben Gernrode, auch in St. Mang (Füssen), in Konstanz und der Erhardkapelle in Regensburg.

Das Hauptmerkmal bildet für Kummer also die Variation und variieren tut in der Tat einiges bei den von ihm genannten Beispielen. Nicht nur, dass es Variationen innerhalb eines Baus gibt, auch die verschiedenen, von Kummer zum Vergleich herangezogenen Bauten variieren untereinander derart beträchtlich, dass man sich durchaus fragen kann, worin denn eigentlich die Gemeinsamkeiten der Bauten liegen, um sie für eine Typisierung heranziehen zu können. Weder Grundriss noch Form stimmen irgendwo überein, die Raumeinteilung variiert, genauso wenig gibt es Übereinstimmung bei den Stützen (manche sind dicker, manchmal haben wir einen Stützenwechsel), die Kapitellformen gleichen sich nicht. Das einzige Merkmal all jener Gebäude ist also, dass sie jeweils eine erhebliche Variationsbreite bei gleichen Formtypen innerhalb des Baus aufweisen²⁹. Etwas überspitzt gesagt könnte die Reihe der genannten Beispiele um jede Krypta erweitert werden, wo ebenfalls nicht alle Formtypen exakt einander entsprechen. Wir stellen somit fest, dass auch die bisherige Datierung der großen Basilika ebenfalls auf wackeligen Füßen steht. Da die Urkunde Konrads und Giselas von 1033 aber eindeutig ist und somit zu diesem Zeitpunkt keine intakten Kirchengebäude mehr in Unterreggenbach gestanden haben können, bleibt festzuhalten, dass 1033 die kleine Basilika zerstört war und die große Basilika erst zu einem späteren Zeitpunkt erbaut wurde. Wir hätten es also nicht mit einer „Kirchenfamilie“ zu tun, sondern mit zwei sich zeitlich abwechselnden Kirchen auf engstem Raum. Dies bedeutet aber zwangsläufig auch, dass das Bild der Siedlungsentwicklung neu gezeichnet werden muss. Wir wollen dabei in zwei Schritten vorgehen. Zuerst soll die Zeit von den Anfängen der Siedlung bis zur ersten schriftlichen Erwähnung 1033 betrachtet werden, danach die darauffolgende Zeit bis zum Ende der großen Basilika.

Zur Siedlungsentwicklung

Laut Fehring's Datierungen (Abbildung 1), ist die älteste Kirche in Unterreggenbach der karolingische Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche St. Veit³⁰. Zur gleichen Siedlungsphase gehören vermutlich die beiden Steingebäude einige Meter nordöstlich der Kirche³¹ und eines im Bereich Frankenbauer-

²⁸ Kummer Stefan, wie Anm. 8, 175ff.

²⁹Siehe hierzu die Abbildungen bei Kummer Stefan, wie Anm. 8, Nr. 42, 43, 45, 70, 71.

³⁰ Fehring Günther, wie Anm. 20, 47.

³¹Schäfer Hartmut et al., Ausgrabungen in Unterreggenbach, Stadt Langenburg, Kreis Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, Stuttgart 1989, 250.

hof³². Zahlreiche Pfostenlöcher und Gruben aus den Bereichen Pfarrhofwiese und Frankenbauerhof³³ komplettieren das Siedlungsbild des 8./9. Jahrhunderts. Begibt man sich auf die Suche nach Vergleichsbeispielen für St. Veit, kann man in St. Vitalis, Esslingen, das ungefähr in die gleiche Zeit datiert, fündig werden (Abbildung 10). Bei beiden Gebäuden handelt es sich um eine Saalkirche mit Rechteckchor. In Esslingen hat der Saal eine Länge von ca. 10 m, der Chor ungefähr 6 m. In Unterregenbach ist der Saal ebenfalls ca. 10 m lang, der Chor ist mit 4 m etwas kürzer. Unterschiede gibt es auch in der Breite. Während der Saal von St. Vitalis annähernd quadratisch ist, haben wir es in Unterregenbach mit einem Rechteckbau zu tun (Breite: 7 m). Das an die Nordseite der Kirche in Esslingen angebaute rechteckige Gebäude könnte vielleicht auch bei der Unterregenbacher Saalkirche vorhanden gewesen sein³⁴. Weitere Gemeinsamkeiten wären die Innenbestattungen in beiden Kirchen, wobei die Anzahl der Bestatteten in Esslingen deutlich höher ist. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten wäre es also möglich, dass wir es in Unterregenbach ebenfalls mit einer frühen Mönchszelle zu tun haben. Bei den vier Innenbestattungen hätten wir es dann entweder mit den ersten Mönchen der Zelle zu tun (bei dem etwa sechsjährigen Jungen, der in der Südostecke bestattet wurde, könnte es sich dann um einen puer ablatus gehandelt haben), oder aber mit Mitgliedern aus der Stifterfamilie³⁵. Dann wäre aber zu fragen, warum wir nur männliche und keine weiblichen Bestattungen gefunden haben. Zumindest der Zeitpunkt vor 800 würde für eine private Stiftung gut passen. Damals war das Bistum Würzburg gerade erst durch Bonifatius gegründet worden (741)³⁶ und somit ist mit einer flächendeckenden Seelsorgeorganisation zu dieser Zeit noch gar nicht zu rechnen. Ebenso waren Zehntgesetzgebung und feste Pfarrsprengel noch nicht rechtlich geregelt und steckten, wenn überhaupt, noch in den Kinderschuhen³⁷. Im Bistum Trier zum Beispiel existierten vor dem Jahr 1000 ungefähr 15 klosterartige Niederlassungen, die den Ausgangspunkt des späteren Pfarreinetzes darstellten³⁸. Das Steingebäude nordöstlich der Kirche (Abbildung 1, 11), für das keine Zimmereinteilung im Inneren o.ä. nachgewiesen werden konnte, wird man mit der Mönchszelle in Verbindung bringen können. Ob dies auch für das Gebäude im Bereich Frankenbauer (Abbildung 1, 12) zutrifft oder ob wir es hier mit Wirtschaftsgebäuden oder einem „Herrensitz“ zu tun haben, muss noch geklärt werden. Ein wichtiger Befund stellen die beiden Kreuzkanäle (Abbildung 1, 2) im Inneren unseres ältesten Kirchenbaus dar.

Sie wurden bisher unterschiedlich, entweder als Reliquiengrab oder *sacrarium* (*piscina*) gedeutet³⁹. Doch eigentlich sind alle diese Funktionen für Unterregenbach auszuschließen. Für Fehring scheint

³²Das Steingebäude wurde allerdings nicht bei der Grabung von 1960-63, sondern erst in den Jahren 1964-68 ergraben, wovon nur ein Vorbericht bei Fehring (Anm. 20, 147) vorliegt. Der genaue Grabungsbericht wurde noch nicht publiziert, somit ist eine vorläufige Datierung ins 8./9. Jahrhundert mit Vorsicht zu genießen.

³³Hartmut Schäfer et al., wie Anm. 6, 55f. & 74.

³⁴Fehring Günther, wie Anm. 20, 33 & 49f. & Beilage 7 (Grabungsschnitte I fm 8; I b fm 1,2, 4)

³⁵Leider liegen keine Genanalysen vor, die eine chronologische Einordnung und eventuelle verwandtschaftliche Beziehungen eventuell hätte klären können.

³⁶Kolb Peter et al, Unterfränkische Geschichte. Band 1. Von der germanischen Landnahme bis zum hohen Mittelalter, Würzburg 1990, 110.

³⁷Semmler Josef, Zehntgebot und Pfarrtermination in karolingischer Zeit, in: Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift Friedrich Kempf, Sigmaringen 1983, 37f.

³⁸Pauly Ferdinand, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Zusammenfassung und Ergebnisse, Koblenz 1976, 428f.

³⁹Hartmut Schäfer et al, wie Anm. 6, 15.

Während der Ausgräber der Prager Anlage, Ivan Borkovsky, den Kreuzkanal als Taufanlage interpretiert, tendiert Fehring in Unterregenbach zu einem Reliquiengrab. Siehe: Fehring Günther, wie Anm. 20, 44ff.

aufgrund der zentralen Lage der Kanäle und den, zu einem späteren Zeitpunkt über ihnen errichteten Altären, klar zu sein, dass es sich nur um ein Reliquiengrab handeln kann. Bedenken bezüglich der räumlichen und zeitlichen Abweichungen seiner Vergleichsbeispiele in Prag und Quedlinburg scheinen dabei für ihn keine Rolle gespielt zu haben. Hätte Fehring seine restlichen Beispiele, die er für die Nutzung als Aufbewahrungsort von Reliquien angegeben hat, ebenfalls in seine Interpretation einfließen lassen hätte er gemerkt, dass diese Funktion für Unterregenbach nicht in Frage kommt. Denn all diesen Beispielen⁴⁰ ist gemein, dass man die Reliquien entweder direkt im Altar deponierte oder geradewegs unter ihm und sie durch eine Krypta o.ä. dem Volk zugänglich bzw. sichtbar machte. So ist bereits Gregor der Große mit dem Grab des Heiligen Petrus in der Peterskirche zu Rom verfahren, da seiner Meinung nach „*Romanis [...] omnino intolerabile est atque sacrilegum, si sanctorum corpora tangere quisquam fortasse voluerit*“⁴¹ – es den Römern ganz unerträglich und ein Sakrileg war, wenn die Körper der Heiligen von jemanden etwa berührt werden wollte. Also ließ er den Chorraum soweit erhöhen, dass der obere Teil des Grabes als Altar dienen konnte und gleichzeitig, unter dem, nun neu geschaffenen Chorniveau, eine Ringstollenkrypta angelegt wurde, die sich am Halbkreis der Apsis orientierte und vom westlichen Scheitelpunkt zum Petrusgrab führte, das dadurch berührt werden konnte⁴². Die Translation von Reliquien (-körper) zum Altar wird durch die Theologie damit begründet, dass die Seelen der gestorbenen Heiligen am Fuße des himmlischen Altars ruhen und somit muss auch der irdische Begräbnisplatz nahe beim Altar sein⁴³. Dieser Auffassung folgend, begann man dann zunächst im gallischen Liturgiebereich von der römischen Auffassung von der Intangibilität der Gräber Abstand zu nehmen und die Gebeine der Heiligen in einem erhöhten Schrein bei den Altären zu platzieren⁴⁴. Dies zeigt deutlich, dass die Kreuzkanäle in Unterregenbach sicherlich nicht als Aufbewahrungsort von Reliquien gedient haben. Fehring selbst hat ja festgestellt, dass die Lage des Altars im ersten Kirchenbau nicht nachgewiesen werden konnte⁴⁵.

Eine „*piscina sacra*“ kann für Unterregenbach ebenfalls ausgeschlossen werden, denn dabei handelt es sich nicht um eine Abfallgrube, wie wir es im heutigen Sinne verstehen, sondern lediglich um den Ort, an dem das Wasser, das zum Reinigen des Kelches während der Messe verwendet wird, entsorgt werden soll⁴⁶. Erstmals sicher bei Papst Leo IV. (+855) erwähnt, geht sie vielleicht sogar bis zur Zeit Gregors des Großen zurück. Die einzige Piscine aus karolingischer Zeit, die heute noch erhalten ist, befindet sich in der Krypta in St. Avitus in Orleans⁴⁷ und besteht aus zwei schichten, viereckigen Wandnischen mit ausgehöhltem Boden mit einem Loch, das in einen Abflusskanal mündet der nach draußen führt. Das Wasser soll in „geheiligte Erde“ abgeführt werden, damit ist meist der Friedhof gemeint. Wie wir sehen bestehen auch hier keine Gemeinsamkeiten zu den Kreuzkanälen in Unterregenbach. Vielleicht muss man viel eher von einem profaneren Nutzen der Kreuzkanäle ausgehen.

⁴⁰Fehring Günther, wie Anm. 20, 45.

⁴¹Gregor I., Ep. IV 30 (CChr.SL 140) 249^{32.43}.

⁴²Angenendt Arnold, Zur Ehre der Altäre erhoben. Zugleich ein Beitrag zur Reliquienteilung, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Band 89, Rom 1994, 221f.

⁴³Angenendt Arnold, wie Anm. 42, 224f.

⁴⁴Angenendt Arnold, wie Anm. 42, 235.

⁴⁵Fehring Günther, wie Anm. 20, 44.

⁴⁶Kleinschmidt Beda, Die Piscine, in: Pastor Bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis. 16. Jahrgang, Trier 1903/04, 165.

⁴⁷Kleinschmidt Beda, wie Anm. 46, 167f.

Denkbar wäre etwa eine Anlage, die zur Verbesserung des Schalls⁴⁸ oder einer Erhöhung der Temperatur gedient haben könnte. Dies sind aber reine Spekulationen, denen noch weiter nachgegangen werden muss.

Zuletzt soll noch eine Beobachtung erwähnt werden, die Albrecht Kottmann an den Kreuzkanälen festgestellt hat⁴⁹. Die beiden Kreuzkanäle wurden in einer anderen Maßeinheit angelegt als die restliche Kirche. Aufgrund des hier verwendeten Fußmaßes kann man sowohl von einem anderen Baumeister, als auch von einem späteren Einbau ausgehen, da das Fußmaß der Kreuzkanäle jünger ist als das Fußmaß, das bei der restlichen Kirchenanlage verwendet wurde. Um wie viel jünger die Kreuzkanäle sind, kann allerdings nur ungefähr angegeben werden. Da beide Maßeinheiten in der Karolingerzeit verwendet wurden, müssen auch die Kreuzkanäle noch im 9. Jahrhundert eingebaut worden sein.

Was bedeutet dies nun für eine mögliche relative Chronologie des ersten Kirchenbaus? Hier kann man zunächst lediglich mit Sicherheit davon ausgehen, dass der Kirchenbau älter als die Kreuzkanäle ist. Jünger als der östliche Kreuzkanal ist der Altar, der später über eben diesem errichtet wurde. Allerdings wird er, genauso wie das Stufenrondell (Taufsteinfundament?) von Fehring dem zweiten Kirchenbau zugeordnet⁵⁰. Eine weitere Schwierigkeit stellen die Innenbestattungen dar. Sie flankieren den westlichen Kreuzkanal im Norden, Süden und Westen. Die Frage ist, ob es zwischen der westlichen Bestattung, vielleicht auch der nördlichen und dem Kreuzarm zu Überschneidungen gekommen ist und wer dann wen geschnitten hat. Die Gräber den Kreuzarm oder umgekehrt. Falls das Grab den Kreuzarm wirklich tangiert hatte, muss die Bestattung jünger als der Kreuzkanal sein, da das Skelett an der fraglichen Stelle ungestört war, dies ist sehr gut auf dem Foto der Grabungsdokumentation zu erkennen⁵¹. Dann wäre die relative Abfolge: Kirchenbau, Kreuzkanäle, Innenbestattungen.

Die hier vorgebrachten Argumente haben uns dazu veranlasst, in diesem ersten Kirchenbau eine frühe Mönchszelle zu vermuten, was aber nicht heißen soll, dass auch andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen wären. Genauso gut könnte der Befund auch als Eigenkirche interpretiert werden. Da das Phänomen Eigenkirche schon lange bekannt ist, soll es hier nicht mehr ausführlich behandelt werden⁵². Nur so viel: Handelt es sich um eine Eigenkirche, dann hätten wir mit dem ersten Kirchenbau die Kirche eines Grundbesitzers vor uns, der vermutlich auf der Gemarkung Frankenbauerhof seinen

⁴⁸Winkelmann Wilhelm, Alles Hohle klingt besser, in: Das neue Bild der alten Welt. Archäologische Denkmalpflege und archäologische Ausgrabungen in der Bundesrepublik Deutschland von 1945-1975, Römer-Illustrierte 2, Köln 1975, 233. Beule Robert et al, [Die Stiftskirche St. Walburga in Meschede - ein Kulturdenkmal europäischen Ausmaßes](#), in: [Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes](#). Band 1/2000, Arnsberg 2000, 8. Lobbedey Uwe, Bemerkung zu den Schallgefäßen in St. Walburga, Meschede (Westfalen), in: Die Domgrabung Köln. Altertum, Frühmittelalter, Mittelalter, Köln 1996, 241.

⁴⁹Kottmann Albrecht, Das Geheimnis romanischer Bauten. Maßverhältnisse in vorromanischen und romanischen Bauwerken, Stuttgart 1971, 85.

⁵⁰Fehring Günther, wie Anm. 20, 55f.

⁵¹Fehring Günther, wie Anm. 20 Tafelband Abb. 8.

⁵²Zur Eigenkirche: Stutz Ulrich, Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens, Berlin 1895.

Stutz Ulrich, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts, Berlin 1895. Kritik wurde geübt von: Hartmann Wifried, Die Eigenkirche: Grundelement der Kirchenstruktur bei den Alemannen?, in: Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs, Leinfelden-Echterdingen 2003, 2-11. Patzold Steffen, Den Raum der Diözese modellieren? Zum Eigenkirchen-Konzept und zu den Grenzen der potestas episcopalis im Karolingerreich, in: Les élites et leurs espaces. Mobilité, rayonnement, domination (du VIe au XIe siècle), Turnhout 2007, 225-245.

Hof angelegt hatte. Denkbar wäre auch eine Kombination aus beidem: Die Nutzung der Kirche als Eigenkirche, die zu einem späteren Zeitpunkt in ein Kloster umgewandelt wurde. Welcher Interpretation man letztlich auch folgten mag, vor 1033 muss die kleine Basilika zerstört gewesen sein und ein Mönchskonvent o.ä. war nicht mehr vor Ort.

Kann etwas über die Art und Weise gesagt werden, wie die Kirche zerstört wurde? Hans Christ⁵³ vermutete, dass, irgendwann zwischen dem 10. und beginnenden 11. Jahrhundert, St. Veit durch eine Überflutung des Dorfbaches zerstört wurde. Die Kirche sei dann nicht wieder aufgebaut worden und an ihre Stelle wäre nach 1033, durch Förderung Kaiserin Giselas, die große Basilika gerückt. Doch auch dieser Bau wäre nach kurzer Zeit von einer Flutkatastrophe heimgesucht, und dabei schwer beschädigt worden, sodass auch die große Basilika danach aufgegeben wurde. Die These Christs, beide Kirchen seien durch Hochwasser zerstört worden erhält dadurch Nahrung, dass tatsächlich auf dem gesamten Grabungsareal bei den Kirchen eine Bachgeröllschicht gefunden wurde, allerdings hält Fehring diese für älter, da in der darüber liegenden Kulturschicht Keramikreste gefunden wurden, die von Kimmig in die späte Hallstatt- bzw. frühe Latène Zeit datiert wurden⁵⁴. Eine nachträgliche Einbringung dieser Scherben in die Kulturschicht hält Fehring für nicht möglich. In der Kulturschicht wurden ebenfalls Reste von Wandputz mit Malerei, Hohlziegel, Hüttenlehm, Mörtel, Eisen, Bronzeschlacke, Glasschlacke, Holzkohle und Tierknochen gefunden. Die Kulturschicht entstand also unter Beimengung aller gerade genannten Artefakte, auch den prähistorischen Keramikresten. Dies wurde bisher als möglicher Hinweis auf einen noch älteren Vorgängerbau gewertet⁵⁵. Reste von Geröllschutt fanden sich auch in der großen Basilika. Mürdel⁵⁶ berichtet, dass der gesamte Nordwestbereich des Baus ebenfalls von einer Geröllschicht überlagert war, einschließlich der Fundamente. Hier kann man also sicherlich von einer Überschwemmung ausgehen. Er schildert anschließend, welche Gewalt der Dorfbach bei Unwettern hervorbringen konnte. So seien 1897 nach einem besonders schweren Unwetter das Bachbett ausgemauert und Geröllfänge gebaut worden, die jedoch bereits 1932 nach einem weiteren schweren Unwetter erneuert hätten werden müssen. Damals mussten 100 Wagenladungen Schutt abtransportiert werden, die vom Bach angeschwemmt worden waren. Also kann eine Zerstörung durch eine Flutkatastrophe, zumindest für die große Basilika, nicht mehr von vornherein ausgeschlossen werden. Gibt es aber darüber hinaus noch weitere Hinweise? Gestützt auf die Aussagen Mürdels macht Christ deutlich, dass der Bachverlauf früher ein Anderer gewesen ist (Abbildung 13). Damals floss der Bach nicht westlich an St. Veit vorbei Richtung Süden, sondern bog auf Höhe der beiden Kirchen nach Osten hin ab und lief somit direkt südlich an St. Veit vorbei in die Jagst⁵⁷. Dies entspricht ungefähr dem Verlauf der heutigen Lindengasse⁵⁸.

Halten wir also fest: Eine Zerstörung der großen Basilika durch Hochwasser ist durchaus möglich. Für St. Veit scheint dies allerdings unwahrscheinlich, da eine Bachgeröllschicht zwischen dem ersten Kir-

⁵³Christ Hans, Die Pfarrkirche von Unterregenchach, in: Württembergisch-Franken. NF Band 24/25, Schwäbisch Hall 1949/50, 137-142.

⁵⁴Fehring Günther, wie Anm. 20, 31.

⁵⁵Genauso gut denkbar wäre allerdings, dass alle diese Artefakte, auch die prähistorischen, durch eine Überflutung bei der sicherlich auch der Boden des Geländes aufgeschwemmt wurde, in die nachfolgende Kulturschicht eingebracht wurde.

⁵⁶Mürdel Heinrich, Das Rätsel von Regenchach, in: ZWLG 8, Stuttgart 1944/48, 128.

⁵⁷Christ Hans, wie Anm. 53, 138, Abb. 10 (+ Erläuterung).

⁵⁸Ein Wasserausbruch in genau diese Straße bei einem Hochwasser von 1897 scheint dies zu bestätigen: Christ Hans, wie Anm. 53, 138, Abb. 10 (+ Erläuterung).

chenbau und dem zweiten, der kleinen Basilika, nicht nachgewiesen werden konnte. Zu bedenken bleibt allerdings, dass in beiden Kirchen auch Hinweise auf Brandzerstörung gefunden wurden. Aber vielleicht haben ja auch beide Elemente zur Zerstörung der Kirchen beigetragen. Bei einem Unwetter liegen sowohl eine Überschwemmung, als auch ein Feuer durch Blitzschlag, durchaus im Bereich des Möglichen.

Doch Christ's Überlegungen gehen noch weiter: Er will eine Verbindung zum Speyrer Kaiserdom (Bau-phase I: 1025-1061), sowie den Krypten in Bleurville und Roßtal sehen; beides Bauten aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts⁵⁹. Bei der Krypta von Unterregenbach handelt es sich um eine Querhauskrypta. Das heißt, die Hallenkrypta verlängert sich bis unter das Querhaus der Oberkirche. Diesen fortschrittlichen Bautyp, so Christ, würde zum ersten Mal im Speyrer Dom (Abbildung 14 A+B) verwendet. Gemeinsam sind die rechteckigen Außenummantelungen der beiden Krypten⁶⁰. Doch es gibt auch Unterschiede. So ist die Krypta in Unterregenbach allgemein von größerer, primitiverer Art. Während in Speyer bereits Rundsäulen mit Würfelkapitellen, sowie ein Kreuzgewölbe mit unterzogenen Gurten vorherrschen⁶¹, besteht Unterregenbach aus einem Tonnengewölbe mit einschneidenden Stichkappen und Vierkantpfeiler, denen primitive Pyramidenstumpfkapitelle aufgesetzt wurden⁶². Ein weiterer Unterschied in Unterregenbach sind die beiden „Mauersporen“, die an die Westwand der Krypta anschließen. Sie stören zwar die Reihe der Vierkantpfeiler, waren aber, so Christ, nötig, um den Druck des westlichen Teils der Oberkirche aufzufangen. Betrachtet man die Krypta in Bleurville (Abbildung 15, 16), zeigen sich auch hier erstaunliche Ähnlichkeiten zu Unterregenbach. Auch in Bleurville haben wir es mit einer Querhauskrypta zu tun, die mit einem Tonnengewölbe mit einschneidenden Stichkappen ausgestattet ist⁶³. Auch hier gibt es zwei Stützenreihen, die am Übergang zum Gewölbe in Pyramidenstumpfkapitelle auslaufen. Doch sind hier nicht alle Stützen quadratisch. Auch runde und achteckige Formen kommen vor. Außerdem sind es deutlich mehr Stützen als in der Krypta von Unterregenbach. Ein weiterer Unterschied findet sich in der Apsis. In Bleurville gibt es neben der Hauptapsis noch zwei Nebenapsiden, also insgesamt Drei, und keine von ihnen ist außen rechtwinklig ummantelt. Erbaut wurde die Krypta irgendwann zwischen 1026 und 1050⁶⁴, was in die gleiche Bauzeit des Speyrer Kaiserdoms fällt. Die letzte, von Christ zum Vergleich herangezogene, Krypta befindet sich in Roßtal (bei Nürnberg; Abbildung 17, 18)⁶⁵: Auch sie besitzt ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, quadratische Stützen mit Pyramidenstumpfkapitellen und einer Apsis im Osten. Im Unterschied zu Unterregenbach und Bleurville haben wir in Roßtal allerdings nicht zwei, sondern drei Stützenreihen. Datiert wird die Krypta auf den Zeitraum zwischen 1025 und 1042.

Aufgrund der großen Ähnlichkeiten zwischen den drei Krypten in Unterregenbach, Bleurville und Roßtal hält Christ es sogar für möglich, dass sie von ein und derselben Bautruppe erbaut worden wären⁶⁶. Doch warum sollte dieselbe Bautruppe sowohl in Bleurville, Unterregenbach und Roßtal aktiv werden? Oder, anders gefragt: worin besteht die Verbindung der drei Orte untereinander? Christ's

⁵⁹Christ Hans, wie Anm. 26, 28f.

⁶⁰Dehio Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland Pfalz, Saarland, München 1984, 977, 979.

⁶¹Dehio Georg, wie Anm. 60, 978.

⁶²Christ Hans, wie Anm. 26, 28.

⁶³Fahrenheim Günther, St. Maur in Bleurville, München 1990, 14f.

⁶⁴Fahrenheim Günther, wie Anm. 63, 30.

⁶⁵Dehio Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern I: Franken, Darmstadt 1979. 717.

⁶⁶Christ Hans, wie Anm. 26, 28.

Vermutung, dass Unterregenbach nach 1033 vom salischen Kaiserhaus gegründet wurde und den Speyrer Kaiserdom zum Vorbild hatte, kann aufgrund der gerade beschriebenen Ähnlichkeiten in der Krypta durchaus in Erwägung gezogen werden. Aber was haben Bleurville und Roßtal mit dem Kaiserhaus zu tun? Schauen wir also zunächst nach Lothringen. Denn dort liegt Bleurville, nämlich im Bistum Toul. Geweiht wurde die Kirche 1050 von keinem geringeren als Papst Leo IX.⁶⁷, dem früheren Grafen Bruno von Dagsburg, der, bevor er sein Pontifikat antrat, Bischof der Diözese Toul war⁶⁸. Leo IX. hatte aber nicht nur enge Verbindungen nach Bleurville, er war außerdem noch, wenn auch weitläufig, mit dem salischen Königshaus verwandt. Sein Vater, Graf Hugo von Dagsburg-Egisheim, war ein Vetter Adelheids von Metz⁶⁹, der Mutter Kaiser Konrads II. Also war Konrad II. der Großonkel Leos IX. Über das Bistum Toul und Papst Leo IX. könnte man also eine Verbindung zum salischen Kaiserhaus und auch letztlich zu Unterregenbach herstellen. Doch gibt es auch Verbindungen zwischen Roßtal und Lothringen? Als Gründerin der Kirche in Roßtal gilt die Gräfin Irmingard von Verdun bzw. Hammerstein⁷⁰, deren Vater Gottfried von Verdun war, sie stammt also ebenfalls aus Lothringen⁷¹. Verheiratet war sie mit Otto von Hammerstein, ihre Verbindung ist als „Hammersteiner Ehe“ in die Geschichtsbücher eingegangen. Über ihren Mann war sie zugleich mit den Konradinern und dem salischen Kaiserhaus verbunden, denn Otto war der Sohn Heriberts von der Wetterau, der wiederum ein Bruder Herzog Konrads I. von Schwaben war⁷². Konrad war also der Großvater unserer Kaiserin Gisela und hier schließt sich der Kreis wieder. Das Eingreifen Kaiser Konrads II. zugunsten Irmingards und Ottos bei ihren Ehestreitigkeiten, die durch Konrads Vorgänger Kaiser Heinrich II. ausgelöst wurden (Hammersteiner Ehe)⁷³ macht darüber hinaus deutlich, dass das Ehepaar in einem guten Verhältnis zum Kaiser gestanden haben muss. Alle drei Orte können also mit Lothringen in Verbindung gebracht werden. Darüber hinaus gibt es auch noch Beziehungen zwischen Papst Leo IX, den Konradinern und Kaiser Konrad II.

Bisher sind wir bei unseren Überlegungen davon ausgegangen, dass die Basilika in Unterregenbach von Konrad oder Gisela nach 1033 gebaut wurde. Was wäre aber, falls der Bischof von Würzburg, der Empfänger der Unterregenbacher Schenkung, der Bauherr gewesen wäre? Auch in diesem Fall würden die gerade skizzierten Beziehungen greifen. Wie Peter Hilsch bereits gezeigt hat, handelt es sich beim Würzburger Bischof Bruno ebenfalls um einen nahen Verwandten des Kaiserhauses⁷⁴, nämlich um einen Neffen Giselas. Deshalb können auch für ihn die Beziehungen nach Lothringen, Kaiserhaus, Konradinern und Papst angenommen werden.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die unterschiedlichen Bauphasen, die Hartmut Schäfer für die Oberkirche der großen Basilika herausgearbeitet hat (Abbildung 4). Für uns sind v.a. die zweite und die vierte Phase besonders interessant. Als zweite Bauphase hat Schäfer den Anbau der beiden Tür-

⁶⁷Marschall Hans-Günther et al, Romanisches Lothringen, Würzburg 1985, 42.

⁶⁸Schieffer Rudolf, Lexikon des Mittelalters. Band V, München 2002, s.v. Leo IX.

⁶⁹Schieffer Rudolf, wie Anm. 68, Hlawitschka vertritt allerdings eine andere Meinung. Siehe: Hlawitschka Eduard, Die Anfänge des Hauses Habsburg-Lothringen. Genealogische Untersuchungen zur Geschichte Lothringens und des Reiches im 9., 10. und 11. Jahrhundert, Saarbrücken 1969, 79-154.

⁷⁰Christ Hans, wie Anm. 26, 28.

⁷¹Parisse Michel, Lexikon des Mittelalters. Band IV, München 2002, s.v. Gottfried der Ältere.

⁷²Hlawitschka Eduard, wie Anm. 69, 46.

⁷³Gerlich Alois, Lexikon des Mittelalters. Band IV, München 2002, s.v. Hammersteiner Ehe.

⁷⁴Hilsch Peter, wie Anm. 11, 57.

me im Westen definiert, leider konnte er jedoch nichts Genaues zur Datierung sagen⁷⁵. Eine Zeitspanne von nur einigen Monaten, bis hin zu mehreren Jahren ist somit durchaus in Betracht zu ziehen. Können wir hier vielleicht einen Einfluss Hirsaus sehen? Wir erinnern uns: Doppeltürme im Westen sind eine der typischen Merkmale „Hirsauer Baukunst“⁷⁶. Da die Türme später als die restliche Basilika erbaut wurden, könnte man zu dem Schluss kommen, dass die Basilika älteren Vorbildern, z.B. eben dem Speyrer Kaiserdom, folgte und erst später, gegen Ende des 11. bzw. Anfang des 12. Jahrhunderts die beiden Türme im Westen, unter dem Einfluss Hirsauerischer Reformgedanken, nachträglich an den bereits bestehenden Bau angefügt wurden. Die Bauzeit würde dann in die Zeit Bischof Adalberos, dem Nachfolger Brunos im Würzburger Bistum, fallen, der ein Anhänger der päpstlichen Partei und der Hirsauer Reform⁷⁷ war und somit sicherlich einem solchen Bauvorhaben offen gegenübergestanden wäre. Ein ganz anderes Problem stellt jedoch die Nord-Süd Mauer in der Mitte des Hauptschiffes dar, die von Gradmann zunächst als Chorschranke interpretiert wurde⁷⁸. Dieser Aussage widerspricht Schäfer vehement⁷⁹ und verortet die Mauer in die vierte Bauphase, als die große Basilika bereits im Niedergang zu stehen schien und definiert sie als westliche Außenmauer der nun verkürzten Basilika. Als Hinweis für seine These führt er die schlechte Qualität der Mauer an, die ohne Fundamentierung auf den Boden gesetzt worden ist. Aber genau in diesem Argument liegt auch ein Problem. Selbst wenn diese Mauer zu einem Zeitpunkt des Niedergangs entstand, können wir wirklich annehmen, die Bauleute hätten eine tragende Mauer ohne vernünftige Fundamentierung gebaut? Schäfer vermutet selber völlig zu Recht, dass diese Mauer nicht lange Bestand gehabt haben kann. Es scheint also doch eher unwahrscheinlich, dass wir es hier mit einer neuen Außenwand zu tun haben. Zumal ein anderes neues Gebäude, das ebenfalls der vierten Bauphase zugeordnet wird und sich direkt westlich an diese Quermauer anschließt, eine vernünftige Fundamentierung aufweisen kann. In der Tat könnte es sich bei dieser Mauer um eine Abschlussmauer gehandelt haben, allerdings lediglich um eine behelfsmäßige. Sowohl die Mauer, als auch das daran anschließende Gebäude könnten durchaus aus der Erbauungszeit der großen Basilika stammen. Das Gebäude stellt vielleicht eine Bauhütte dar und die Mauer wurde nach der Fertigstellung des Chores und der Krypta eingezogen, um die Kirche bereits provisorisch nutzen zu können. Dies würde auch die nicht vorhandene Fundamentierung erklären. Hinzu kommt, dass auf gleicher Höhe des Gebäudes und der Mauer, direkt an die nördliche Außenmauer angrenzend, Hinweise auf einen Bauaufzug vermutet werden.

Die gerade angestellten Überlegungen führen uns zu unserem letzten Punkt, dem Bauverlauf und den Zeitpunkt, wann die große Basilika aufgegeben worden ist. Da die Ausgrabung Schäfers nach wie vor auf eine Auswertung wartet, können nur einige wenige, grobe Vermutungen geäußert werden. Man kann Schäfer sicherlich zustimmen, dass mit der dritten Bauphase bereits der Niedergang des Gebäudes begonnen hat. Vieles wirkt wie Flickwerk und eher behelfsmäßig als solide Baukunst. Da in derselben Phase eindeutige Hinweise auf einen Brand gefunden wurden und auf die Bachgeröll-

⁷⁵Schäfer Hartmut et al., wie Anm. 25, 15f.

⁷⁶Koch Wilfried, Baustilkunde. Das Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, München 2009, 108. Koch weist zurecht darauf hin, dass viele Bauten (auch Neubauten) die sich der Hirsauer Reform anschlossen zwar auch einige Elemente der Hirsauer Baukunst übernahmen, allerdings wurde auch nach wie vor auf lokale Traditionen Rücksicht genommen, man muss bei der Verwendung mit dem Begriff „Hirsauer Bauschule“ also vorsichtig umgehen.

⁷⁷Schieffer Thomas, Lexikon des Mittelalters. Band I, München 2002, s.v. Adalbero, Bischof von Würzburg.

⁷⁸Mürdel Heinrich, wie Anm. 56, 124.

⁷⁹Schäfer Hartmut et al., wie Anm. 25, 20.

schicht oben bereits hingewiesen wurde, kann man sicherlich von einer Zerstörung durch eine Naturkatastrophe ausgehen. Wir wollen sogar so weit gehen zu behaupten, dass der Bau der großen Basilika niemals richtig vollendet wurde, denn weder wurden Ziegel in größerer Anzahl gefunden (zumindest geht davon nichts aus Schäfers Bericht hervor) noch gibt es eine vernünftige Erklärung dafür, wo die ganzen Trümmer eines so großen Baus geblieben sein sollen. Ob sie tatsächlich für den Bau der Langenburger Stadtmauer verwendet wurden ist reine Spekulation. Folgen wir unserer These von den sich gegenseitig abwechselnden Kirchen, wäre zumindest die dritte Bauphase der kleinen Basilika (um 1280) als spät möglicher Zeitpunkt anzusehen. Aber auch hier haben wir das Problem, dass die Datierung dieser Bauphase alles andere als sicher ist.

Resümee

Wie oben dargelegt, möchten wir den Datierungsvorschlägen von Kummer für die große Basilika und Fehring für die zweite Bauphase von St. Veit nicht folgen. Stattdessen kommen wir nach erneuter Durchsicht der archäologischen und schriftlichen Quellen⁸⁰ zu dem Ergebnis, dass die beiden Kirchengebäude in Unterregenbach NICHT gleichzeitig nebeneinander bestanden haben, sondern St. Veit bereits zerstört war, bevor man FRÜHESTENS ab 1033 mit dem Bau der großen Basilika begonnen hat. Die Initiative hierfür scheint vom Kaiserpaar Konrad II. und Gisela ausgegangen zu sein, wie die Schenkung der Urkunde aus dem Jahr 1033 an den Würzburger Bischof vermuten lässt. Welche Partei dann letztlich welchen Anteil am Bau der großen Basilika hatte, kann allerdings nicht mehr geklärt werden. Aufgrund unserer Untersuchungen möchten wir folgende Siedlungsentwicklung in Unterregenbach vorschlagen:

Den vermutlich ersten Kirchenbau in Unterregenbach wird man im Vorgängerbau von St. Veit, der Saalkirche I aus dem Ende des 8./Beginn des 9. Jahrhunderts, sehen dürfen. Ob es vor ihm am gleichen Platz bereits einen hölzernen Vorgängerbau gegeben hat, ist schwer zu beurteilen. Die Kirche war vermutlich Teil einer frühen Mönchszelle gewesen. Weitere Teile der Anlage waren dann das Gebäude etwas nordöstlich der Kirche, das vermutlich zur Unterbringung der Mönche gedient hat und die Gebäude auf der Flur Frankenbauerhof. Die dort gefundenen Pfostenlöcher und Eisenschlacken lassen an die Nutzung des Geländes für handwerkliche Tätigkeiten denken. Eine weitere Möglichkeit wäre aber auch, dass die Saalkirche als Eigenkirche des „Ortsadels“ errichtet wurde. Ob dieser „Ortsadel“ dann tatsächlich auf der Flur Frankenbauerhof gewohnt hat, ist heute wohl nicht mehr zu klären. Die Steinbauten lassen sich bisher jedenfalls nur sehr vage auf den Zeitraum vor 1100 datieren. Möglich wäre auch eine Kombination aus beidem: Die Errichtung St. Veits als Eigenkirche und eine spätere Umwandlung in eine Mönchszelle. Hier könnten naturwissenschaftliche Untersuchungen der Innenbestattungen vielleicht etwas mehr Licht ins Dunkle bringen. Wann dann die Saalkirche zum Umbau in die kleinen dreischiffigen Basilika weichen musste, kann zurzeit nicht gesagt werden. Hierfür wäre eine erneute Sichtung des Materials nötig, da die bisherige Datierung der Bauphase II in das 11. Jahrhundert durch Fehring heute nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

⁸⁰ Wie oben gezeigt ist für das Problem der „Kirchenfamilie“ und deren Entwicklung nur die älteste Urkunde von 1033 von Wert. Die zweite Urkunde von 1226 gibt uns lediglich den Hinweis, dass zu diesem Zeitpunkt eine Kirche in Unterregenbach als Pfarrkirche verwendet wurde und bei der letzten Urkunde von 1297 handelt es sich lediglich um einen Gütertausch, von dem auch ein Hof in Unterregenbach betroffen war.

Zumindest 1033 wird die Kirche nicht mehr als intaktes und benutztes Gebäude in Unterregenbach gestanden haben, dies geht klar aus der Urkunde desselben Jahres hervor. Als Grund wird eine Zerstörung durch eine Naturkatastrophe vermutet. Die Urkunde von 1033 dürfte auch als Initialzündung zum Bau der großen Basilika gedient haben. Wir haben oben mögliche Verbindungen zum salischen Haus, zu Papst Leo IX. und Hirsau aufgezeigt. Als mögliche Bauherren kämen sowohl die Salier als auch die Würzburger Bischöfe in Betracht. Allerdings schien dem Kloster kein Glück beschieden gewesen zu sein. Vermutlich wurde das Kirchengebäude nie ganz fertiggestellt. Die Ausgrabungen haben ja dann auch gezeigt, dass es im westlichen Teil der Basilika mehrfach zu behelfsmäßigen Umbaumaßnahmen gekommen sein muss. Auch hier können die Gründe in einer Naturkatastrophe (oder mehrerer) vermutet werden.

Vielleicht wurde die Krypta weiterhin genutzt, denn sie war von den Zerstörungen nicht betroffen. Spätestens jetzt wurde St. Veit wieder errichtet und zwar in der Form einer dreischiffigen Basilika. Zwar kam es später auch hier zu weiteren Umbauten, ihre Nutzung als Gotteshaus hat aber bis in unsere Tage Bestand⁸¹.

Soweit, in aller Kürze unsere These über die chronologische Entwicklung der beiden Unterregenbacher Kirchen.

Uns war es wichtig zu zeigen, dass das Quellenmaterial durchaus auch andere Interpretationsmöglichkeiten als bislang zulässt. Gleichwohl sind auch bei unserer neuen These viele Fragen offen geblieben. So konnte zum Beispiel nicht geklärt werden, wann der Umbau St. Veits zur kleinen Basilika stattfand, genauso wenig, was mit den Mönchskonventen in Unterregenbach passierte und wie St. Veit nach dem Untergang der großen Basilika genutzt wurde, um nur einige Fragen zu nennen. Bewusst wurde in der Zusammenfassung auf allzu viele Angaben von absoluten Jahreszahlen verzichtet, denn auch hier bestehen große Unsicherheiten. Manche Themen wie die Gebäude auf der Parzelle 94/1 und dem alten Pfarrhof wurden zwar kurz erwähnt, aber nicht in unsere Überlegungen mit einbezogen. Einiges, wie zum Beispiel die vermeintliche Fluchtburg westlich der Siedlung oder die bei den Ausgrabungen gefundenen Spolien, die heute im württembergischen Landesmuseum liegen,⁸² sind erst gar nicht erwähnt worden, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen. Es zeigt sich also, dass noch viel Arbeit vor uns liegt.

Jedenfalls ist ein erster, neuer Schritt gemacht worden und es bleibt zu hoffen, dass dies noch nicht der letzte war. Zumal es ja an Ausgrabungen in Unterregenbach nicht mangelt. Doch die Ausgrabungen sind nicht das Problem, wie jüngst Frau Scholkman wieder deutlich gemacht hat, sondern die fehlenden Auswertungen, ohne die eine Ausgrabung zwangsläufig unvollständig bleiben muss⁸³ und somit auch den nächsten Schritt, nämlich über die einzelnen Befunde zu einer, in diesem Fall, südwestdeutschen Kirchen- bzw. Klosterlandschaft zu gelangen, verhindert. Denn ohne Vergleichsbeispiele ist dies schlicht und ergreifend nicht möglich. Lediglich die Grabungen Fehrigs von 1960-1963 sind ordentlich ausgewertet und publiziert worden, aber für alle anderen Ausgrabungen in Unter-

⁸¹Doch auch dies wird bald der Vergangenheit angehören. Wie wir vor Ort erfahren haben wird der kirchliche Betrieb in Unterregenbach mit der Pensionierung des jetzigen Pfarrers eingestellt werden.

⁸² Meurer Heribert, Die mittelalterlichen Skulpturen.1. Stein- und Holzskulpturen 800-1400, Stuttgart 1989, 17-30.

⁸³Scholkamann Barbara, Kirchenarchäologie in Baden-Württemberg. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick, in: Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen-Methoden-Ergebnisse, Darmstadt 2010, 447.

genbach trifft dies schon nicht mehr zu. Es bleibt zu hoffen, dass sich dieser Umstand in (naher) Zukunft verbessern wird.

Was bleibt am Ende also? Es bleibt die Hoffnung, dass unsere neue These gezeigt hat, dass es sich lohnt, sich mit Unterregenbach zu beschäftigen und zwar für alle Wissenschaftszweige. Sowohl die Archäologie, als auch die Kunstgeschichte, als auch die Geschichtswissenschaft können und sollen ihren Beitrag zu Unterregenbach leisten, um dem „Rätsel von Regenbach“, nach nun mehr als 130 Jahren vielleicht doch noch, auf die Schliche zu kommen.

Mein Dank gilt Dr. Roman Janssen für die vielen wertvollen Hinweise, Diskussionen und Exkursionen. Ein großer Teil seines Engagements befindet sich versteckt in dieser Arbeit.

Abbildungsnachweis

Fahrenheim Günther, St. Maur in Bleurville, München 1990. **Abbildungen 15; 16. Mit frdl. Genehmigung Dr. Günther Fahrenheim.**

Fehring Günther, Unterregenbach. Kirchen-Herrensitz-Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen der Jahre 1960-1963 mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964-1968 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1). Beilagen, Stuttgart 1972. **Abbildungen 2; 3. Mit frdl. Genehmigung RP S, LAD.**

Fehring Günther et al., Unterregenbach. Neue Grabungsbefunde und erreichter Forschungsstand (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4), Stuttgart 1977, 209-235. **Abbildung 6. Mit frdl. Genehmigung RP S, LAD.**

Fehring Günter P., Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13). Teil 3 Tafeln, Stuttgart 1995. **Abbildung 10. Mit frdl. Genehmigung RP S, LAD.**

Kubach Hans Erich et al., Der Dom zu Speyer, Darmstadt ⁴1998. **Abbildung 14 A. Mit frdl. Genehmigung Prof. Dethard von Winterfeld.**

Kubach Hans Erich et al., Der Dom zu Speyer. Textband (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz), München 1972. **Abbildung 14 B. Mit frdl. Genehmigung Prof. Dethard von Winterfeld.**

Kübler Christian. **Abbildungen 7; 8; 9; 13; 17; 18**

Schäfer Hartmut et al., Ausgrabungen in Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kreis Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, Stuttgart 1989, 249-257. **Abbildung 11. Mit frdl. Genehmigung RP S, LAD.**

Schäfer Hartmut et al., Unterregenbach. Archäologische Forschungen 1960-1988. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg. Heft 9, Stuttgart 1989. **Abbildungen 1; 4; 5; 12. Mit frdl. Genehmigung RP S, LAD.**